

Großes Interesse an Podiumsdiskussion zum Thema assistierter Suizid

## Zwischen Lebensschutz und Autonomie

**KREIS COESFELD.** Es war kein einfaches Thema, zu dem das katholische Kreisdekanat Coesfeld gemeinsam mit dem katholischen Kreisbildungswerk Coesfeld eingeladen hatte. Aber es war ein Thema, das die Menschen interessiert und bewegt. Fast 200 Gäste begrüßten die Organisatoren im Saal der Burg Vischering zu ihrer Veranstaltung „Assistierter Suizid – eine Hilfe beim Sterben?“. Auf dem Podium hatten Fachleute Platz genommen, die die aufgeworfene Frage aus unterschiedlichen Perspektiven im Lauf des Abends beleuchteten. Sei es medizinisch durch den Arzt Dr. Lothar Moschner, wissenschaftlich mit der Moraltheologin Prof. Dr. Monika Bobbert, politisch durch den CDU-Bundestagsabgeordneten Hubert Hüppe, seelsorglich durch Diakon Bernhard Rathmer sowie auch Diözesancaritasdirektor Dr. Christian Schmitt. Moderiert wurde der Abend von Julia Geppert, Redakteurin in der Medien- und Öffentlichkeitsarbeit des Bistums Münster.

Im vergangenen Sommer waren im Bundestag zwei Gesetzentwürfe zur Regelung des assistierten Suizids abgelehnt worden. Sie waren notwendig geworden, nachdem das Bundesverfassungsgericht im Februar 2020 das Selbstbestimmungsrecht der Einzelnen in Bezug auf das eigene Sterben gestärkt und den Gesetzgeber aufgefordert hatte, tätig zu werden.

Einig waren sich die Teilnehmer, dass das Thema in die Mitte der Gesellschaft gehöre. So sei es eine gesellschaftliche Aufgabe, dem Trend der Vereinsamung in einer immer älter werdenden Gesellschaft entgegenzuwirken. Besonders ge-



In der Podiumsdiskussion unter der Moderation von v.l. Julia Geppert beleuchten Palliativmediziner Dr. Lothar Moschner, Moraltheologin Prof. Dr. Monika Bobbert, CDU-Bundestagsabgeordneter Hubert Hüppe, Diözesancaritasdirektor Dr. Christian Schmitt und Krankenhausseelsorger Bernhard Rathmer das Thema aus unterschiedlichen Facetten.

Foto: Bischöfliche Pressestelle/Michaela Kiepe

schützt werden müssten Menschen, die leicht verletzlich seien, weil sie beispielsweise niemanden mehr zur Last fallen wollten. „Jede präventive Maßnahme ist wichtig. Das Leben von Menschen darf nicht in Fra-

**„Wir müssen uns für eine Kultur der Lebensbejahung einsetzen.“**

Diakon Bernhard Rathmer

ge gestellt werden“, betonte Schmitt. Suizid dürfe nicht normal werden und auch keine therapeutische Hilfe sein.

Bei der Palliativmedizin gehe es nicht nur um eine Schmerzmedizin, sondern auch um Beziehungsarbeit und Begleitung. Das konnte Moschner nur bestätigen: „25 Prozent der Hochbetag-

ten sind einsam. Schmerzen und Symptome können wir gut behandeln. Aber eine lebensbejahende Einstellung am Ende ist wichtig.“

Der Wunsch zu sterben, müsse ernst genommen werden. „Doch muss beurteilt werden, ob er aus der Not heraus oder selbstbestimmt entstanden ist. Das festzustellen, ist leider nicht so sicher, wie wir uns das wünschen. Das Verfahren zur Freiverantwortlichkeit wirft viele Fragen auf“, sagte Bobbert, die sich wissenschaftlich mit dieser Perspektive beschäftigt. Ziel sei es, das menschliche Leben zu schützen, führte Hüppe aus. „Als Politiker muss ich darauf achten, dass Gesetze Menschen schützen. Niemand darf unter Druck geraten“, ergänzte er.

Eine zu kurze Beratungszeit, nachdem ein Mensch einen Sterbewunsch geäußert habe, könne fatale Fol-

gen haben. „Sterbewünsche fluktuieren. Ein in dieser Woche starker Wunsch kann in der nächsten Woche schon in weite Ferne gerückt sein. Die Zeit sollte deutlich ausgeweitet werden, um limitierte Lebensprognosen durch eine schwere Krankheit und andere Gründe wie etwa einen Schicksalsschlag in der Familie voneinander unterscheiden zu können“, warf Moschner ein. Vermehrt unterstützende Angebote wie stationäre Hospize oder ambulante Hospizdienste spielten eine besondere Rolle. „Seit es diese Begleitungen gibt, ist der Wunsch zu sterben geringer geworden, denn die Betroffenen wissen, dass es Menschen gibt, die ihren Weg mitgehen und sie nicht allein lassen“, hat Rathmer in seinem Alltag als Klinikseelsorger beobachtet.

Die Solidarität mit Sterbenden und Kranken sei ein

gesamtgesellschaftliches Thema. Große Sorge bereite es allen Beteiligten, wenn die Debatte auf Kosten von verletzlichen Menschen ausgetragen werde. Als Christen gehöre zur Selbstbestimmung dazu, „dass wir sagen dürfen, dass wir keinen assistierten Suizid wollen. Unsere Hauptaufgabe ist es, dass in unseren Einrichtungen das Leben bis zum Tod geschützt ist“, betonte Schmitt. Es sei eine Aufgabe der Christen, gegen die Vereinsamung zu wirken. „Wir müssen uns für eine Kultur der Lebensbejahung einsetzen“, forderte Rathmer. Gute Beratung, kreative Lösungen gegen die Vereinsamung und Strukturen, in denen Menschen miteinander und füreinander leben können, seien die Herausforderungen. „Für andere da zu sein, ist unser aller Aufgabe. Das ist Menschlichkeit“, so Rathmer.